

Frau und Kirche

Auf der Suche nach einer neuen Beziehung

Die Autorin wurde von der Redaktion zu einer Stellungnahme zum Thema eingeladen, nicht weil dieses derzeit Mode ist, sondern weil ein konstruktiver Beitrag zur Lösung bestehender Probleme geboten werden sollte. Auch der Abschnitt über die eben seliggesprochene Edith Stein dient nicht bloß der Pietät, sondern der Erinnerung daran, daß schon vor einem halben Jahrhundert nach Lösungen gerungen wurde. (Redaktion)

„Ich *bleibe* nicht in der Kirche. Ich *bin* in der Kirche, und sie ist in mir. Ich bin ein Teil von ihr, der von ihrem Blut und Atem lebt. Ich bin ihr in der Taufe bewußtlos eingepropft worden, und ich habe dieses Ereignis später im eigenen Entschluß und mit vollem Einverständnis mit dieser glücklichsten aller Fügungen meines Lebens nachvollzogen.“ So Ida Friederike Görres (1901–1970), die elegante und kämpferische Laientheologin in dem posthumen Aufsatz „Warum bleibe ich in der Kirche?“¹ Und mit diesem ebenso kämpferischen wie leidenschaftlich ergebenen Gedanken soll die jetzige Überlegung beginnen. Oder eine Stimme der letzten Jahre, die Stimme von Tatjana Goritschewa, der 1980 in den Westen abgeschobenen ehemaligen Dozentin für Marxismus-Leninismus in Leningrad, über ihre Erfahrung: „Die Kirche ist heute die einzige Stelle bei uns, wo Schönheit, Wahrheit und geistige Energie gefunden werden können in einer trostlosen Wüste der Lüge.“²

Um gleich zu zeigen, daß zu dieser Hingabe durchaus die Erfahrung gehören kann, wie kalt und nichtssagend Kirche für viele ist, noch ein anderes Wort von Ida Görres, um sie nicht einseitig zu zitieren:

„Es gibt das ‚Erwachen der Kirche in den Seelen‘. Es gibt auch das Sterben der Kirche in den Seelen. Wir erleben es rund um uns, mitten unter uns, selten als plötzlichen Zusammenbruch unter dem Blitzschlag einer Katastrophe (— enthüllt, wo solches geschieht, sich nicht die Tatsache, daß die Grundmauern schon lange unterhöhlt waren? —), sondern das langsame, schleichende, unmerkliche Sterben an Erkältung und Verarmung, an geistlicher Unterernährung und Verhärtung. Das schleppt sich so hin, bis die Kirche . . . nur mehr als ein Äußerliches und Fremdes drückend, fordernd, herausfordernd gegenübersteht, nur Organisation, Zwang, Machtgebilde — auch dort, und das ist wichtig, so sich noch kein Zweifel an ihrer Lehre erhoben hat. Dann erst sucht der Mensch nach Angriffspunkten, die er nur zu leicht von allen glaubensfeindlichen Seiten geliefert bekommt, um die unbehaglich bis unerträglich gewordene Autorität ins Unrecht zu setzen, zu entkräften, als ungültig zu entlarven und sie endlich wenigstens für sich mit ‚gutem Gewissen‘ abzusetzen. Welcher Seelsorger wußte das nicht! Und das Sterben der Kirche in den Seelen zieht oft genug die Heimatlosigkeit oder gar das Sterben der Religion in ihnen nach sich.“

Und in wie vielen Geistern kommt es weder zum Erwachen noch zum Absterben, sondern ‚Kirche‘ ist und bleibt das unverstandene, durch die Taufe ‚zufällig‘ aufgelegte Joch, das aus Gewohnheit weitergeschleppt oder eines Tages ‚verloren‘ wird, ohne jemals innerlich bejaht zu werden.³

I. Was hält die Frau in der Kirche?

Ist dieser gezeigte Hintergrund nicht wirklicher und wirksamer? Ist er nicht übrigens auch in vielen von uns, die sich der Kirche zugehörig fühlen, als ein zeitweiliges Empfin-

¹ In: I. F. Görres — W. Nigg — J. Ratzinger, *Aufbruch*, aber keine Auflösung, Freiburg 1971, 127.

² T. Goritschewa, *Von Gott zu reden ist gefährlich. Meine Erfahrungen im Osten und im Westen*, Freiburg—Basel—Wien 1984.

³ Die Ruhe der Ungestörten — nicht das Maß der Dinge, in: Görres — Nigg — Ratzinger, *Aufbruch* (s. Anm. 1), 52 f.

den anzutreffen? Und dennoch sei hier zuerst eine These darüber versucht, was eigentlich die Frauen in der Kirche hält oder hielt — bevor die Frage nach einer heute neu zu entdeckenden Beziehung durchgesprochen wird. Gerade dieser erste Teil dient einer wichtigen Erinnerung, damit das Reden von „Frau und Kirche“ nicht bloß lamentierend und damit unfruchtbar gerät.

Kirche ist ein Ganzes, ein Kosmos geschichtlicher Herkunft; in ihr ist Uraltes gegenwärtig, ursprünglich — nicht zuletzt auch Elemente der alten Synagoge, ja der alten Religionen, von denen schon Kardinal Newman sagte, „aus den Quellen der Heiden könne die Kirche Milch schöpfen“ (in Anwendung eines Verses aus dem Alten Testament). Wer die Beziehung von Frau und Kirche prüfen und neuen Anforderungen gerecht machen will, tut gut daran, sich an den Heidegger-Satz zu halten: „Herkunft bleibt Zukunft“. Nur vor dem Hintergrund der Herkunft läßt sich auch die Zukunft des Weiblichen in der Kirche sinnvoll und nicht einfach bloß utopisch beschreiben. Kirche ist Potential, ist Sammlung der Geschichte, Blutkreislauf, aus dem man nicht einfachhin austreten kann.

1. Wenn wir die Überlieferung der Geistesgeschichte prüfen, so nimmt die Kirche an dem grundlegenden religiösen Bewußtsein auch der ersten Frühzeit teil. Man könnte die Kirche vergleichen mit einem großen Haus, das in verschiedene Stockwerke unterteilt ist und mit seinem „Keller“ ausdrücklich in den Boden der geschichtlichen Frühe reicht. Hier treffen wir vielfach auf eine Zeit „mütterlichen Urbewußtseins“, das die Tiefenpsychologie heute das „kollektive Unbewußte“ nennt. Kennzeichen dieses frühen Urbewußtseins sind das Empfinden eines Gruppen-Wir und der Mangel des uns vertrauten Ich-Gefühls. Familie, Sippe, Clan sind matriarchal geordnet, auch durch religiöse Riten; es handelt sich vorwiegend um Nacht-Kulturen (ausgezeichnet durch Mond-Feste, durch Fruchtbarkeitskulte und ähnliches). Es ist die Zeit der großen Mutter, die aber noch nicht im Bewußtsein, vielfach auch noch nicht sprachlich vorgestellt wird, sondern als unbewußte Hüterin des Lebens der Sippe wirkt. Die mütterliche Frau ist eine (mondbezogene) „Bringerin des Lebens“, oft auch in der Empfängnis ganz eigenständig und ohne männliche Mitwirkung aufgefaßt, wie wir aus einer Vielzahl von Mythen wissen. Als Priesterin, Richterin, Heilerin (und Töterin), Weissagende stellt sie den unbedingt hütenden und bindenden Bereich, das Heimliche in einer Welt des Unheimlichen vor. Das Lebensgefühl sitzt noch unbedingt im Bauchraum, in den Eingeweiden und Genitalien. Ein nichtabreißender Kreislauf von Geburt und Tod, den die Frau garantiert, bedeutet jedenfalls nicht datierbaren Anfang und Ende in unserem individuellen Sinne, sondern zeitloses Wiedergeborenwerden und Weiterleben in der nächsten Generation. Für die Kirche (wie für die Synagoge) sind Wurzeln in dieser Jahrhunderttausende lang währenden Frühzeit erkennbar und auch überaus wichtig; so ist die Kirche grundsätzlich Mutter (die man im übrigen nie wirklich verlassen kann, auch nicht bei einem Austritt). In ihr sind Obhut und Bindung gegenwärtig; von ihren drei Hochfesten sind zwei Mond- und Nachtfeste, nämlich Weihnachten und die Osternacht, die beide eine „Geburt“ zum Ausdruck bringen. Die Krypta der romanischen Kirchen bewahrt in ihrem mütterlichen Dunkel die Toten und Lebenden zugleich; nicht das Sehenkönnen ist der entscheidende religiöse Vorgang, sondern das geheimnisvolle Dabeisein beim Mysterium. Die Feste der Kirche schwingen in jahreszeitliche Riten ein: Erntedank (Laubhüttenfest) und die „Bitt-Tage“ (vor Himmelfahrt) mit ihren Flurprozessionen zeigen den innigen Bezug zur Erde, zum Sichtbaren, Greifbaren und Sinnlichen; in der Liturgie geht es um Riechen, Hören, Schmecken (die alte sapientia). In der Litanei, in den dreimaligen Wiederholungen, im Rosenkranz wird die Bedeutung des Rhythmus, seines Einwirkens

auf das Unbewußte hörbar. Die Kirche hat auch von jeher die Bedeutung des Unbewußten anerkannt, so in der Kindertaufe, so in der Beichte, so in einer Fülle von Sakramentalien mit ihrer heilenden Wirkung (nicht zuletzt kommt ‚heilig‘ ja auch von ‚heilen‘, und gerade Frauen wie Hildegard oder Elisabeth treten als Heilerinnen hervor). Unleugbar ist die Kirche als Grundlegung des Geistigen muttergebunden, weiblich; von den Anfängen an gilt ja Maria als ihr Urbild, und ihre Symbole lassen sich fast ausschließlich in archetypisch weiblicher Ausprägung fassen (Hugo Rahner hat dazu eine kaum ausgeschöpfte „Lunar-Ekklesiologie“ bei den Vätern nachgewiesen).

Wenn wir heute auch *in Gott selbst* das Mütterliche, das so lange unter Unaufmerksamkeit, Unverständnis oder unzureichenden Übersetzungen verborgen war, aufdecken, so ist das eine Erinnerung an eine erste Frühe, die im Alten Testament so häufig in das Wort vom „Mutterschoß Gottes“ gekleidet wird. Zugrunde liegt das hebräische Wort „rahamim“, das wir meistens verhält mit „Barmherzigkeit“ übersetzen, obwohl tatsächlich ein „mütterliches Innen“ gemeint ist. Wenn wir die Frage wiederholen: Was hält die Frauen in der Kirche?, so lautet die vielleicht unvermutete Antwort: Es ist die Kirche selbst, ihre zutiefst mütterliche Gestalt.

2. Eine zweite Schicht, über dem „Keller“ gleichsam, bildet das mythische Vorbewußtsein, das wiederum allen Kulturen gemeinsam ist und in dem sich Kirche ebenfalls beheimatet zeigt.

Sein Kennzeichen ist allgemein die Entsprechung von Innen und Außen, von Seele und Welt, von Sinnlichem und Unsinnlichem. Es ist zutiefst eine Welt des Symbols: an seiner Außenseite läßt sich die innere Bedeutung ablesen. Ein ungeheurer Reichtum von Bildern, Farben, Geschehnissen, Sinneseindrücken gibt beständig Hinweise auf eine andere Welt hinter und in diesem Kosmos selbst. In allem ist ein „Mehr“ von Bedeutung; das Dasein schlechthin ist sich selbst Geheimnis. Es herrscht eine Erfahrung von Polarität, worin die beiden Seiten einander ergänzen, wenn auch durchaus anders und verschieden bleiben. So ergänzen sich Nacht und Tag, Oben und Unten, Mann und Frau, Held und Heldin, ohne ineinander zu verschmelzen. Jede Seite ist sie selbst und doch inniger Hinweis auf die andere Seite, ohne sie nicht „ganz“.

Wiederum ist die Kirche zutiefst durchdrungen von der Welt des Mythischen, des Symbols, der „heiligen Zeichen“. Sie sind das Reich der Seele, worin die Welt voller Sinn und Bedeutung geheimnishaft auftritt. Zu diesen Symbolen gehören in einem spezifischen Sinne auch die Sakramente, in denen ein sinnliches Zeichen mit der unsinnlichen Bedeutung vereint ist. Von sich aus ist die Welt der Symbolik einer unverbildeten Psyche lesbar, ja deutet sich selbst. Hier setzt die Kirche den ganzen Reichtum von Farben, Gebärden, Worten ein, den die Seele mühelos auf sich beziehen, woran sie sich „ergänzen“ kann. Im Kreislauf des Kirchenjahres wiederholt sich symbolisch das Heil, das in der Geschichte wirklich wurde, immer erneut und geheimnisvoll gleichzeitig.

Wiederum lautet die Frage, was die Frauen in der Kirche halte, und die Antwort an dieser Stelle lautet: Es hält sie die Erfahrung von der Heilung, Ergänzung der Seele durch das Heilige (worin kein Unterschied von Mann und Frau besteht).

3. Das uns heute gewohnte „Stockwerk“ des Hauses Kirche ist jener dritte Raum, in dem wir uns normalerweise bewegen; jene Schicht des Denkens, des genauen Hinsehens, der unwiederbringlichen Zeit, des Raumes, der Geschichte, die Welt auch der Analyse oder der Trennung von Dingen, die sich nicht mehr ergänzen, sondern deutlich voneinander gesondert sind. Im geistesgeschichtlichen Prozeß, noch außerhalb der Kirche, ist es die Welt des Logos als Träger des Eindeutigen, Klaren, des Lichtes (der Bezug von Licht und

Wahrheit „leuchtet ein“). Mit dem Ende des Mythos ergibt sich das Hinausschreiten über das Bild, das Symbol, das Seelische; der Logos trägt den Fortschritt, das Tagesbewußtsein, die Ausrichtung auf die Zukunft, auf das Junge, das Neue. Im Geschlechterbezug tritt eine Wandlung ein; der Mann ist Träger des „Menschlichen“; der Vater ist Wahrer des Rechtes, des Gesetzes, das alles Ambivalente richtet und ausschließt.

Was in den Hochkulturen des Abendlandes um 800 bis 500 vor Christus einsetzt, spiegelt sich erneut im Judentum wie im Christentum wider: die grundsätzliche Entdeckung des Ich, des Einzelnen gegen das Volk (Moses), der unersetzbaren Person. Ebenso gehört dazu die Entdeckung, daß Gott anders ist als diese Welt, nämlich transzendent, nicht habbar, nicht identisch mit der Erde (Materie). Und ebenso tiefgreifend die Offenbarung, daß Gott gut und licht ist, ewig, unerschütterlich, „Vater“, der die Söhne ein für allemal adoptiert hat (wie es Paulus in der Sprache des römischen Rechtes ausdrückt, um die geistige Entschiedenheit dieses Vorganges begreiflich zu machen).

Wesentlich kommt dazu, daß das Amt, die Aufgabe, das Wirken in der Öffentlichkeit nunmehr Sache des Mannes ist; die Frau wird — als Trägerin der anima und Inbild der Materie — gebändigt. Eine Vergeistigung des Kultus setzt ein, dem auch die genaue Bändigung der Triebwelt (so der Sexualität) entspricht, die ihrer Numinosität entkleidet wird. Über das Symbol hinaus, nämlich über seine Sinnlichkeit hinaus, wird nun der Unsichtbare, der Geist, dem Denken wichtig. Gewonnen wird jene entschiedene Klärung des Gottesbildes, das, nicht mehr aus Licht und Finsternis ununterscheidbar gewebt, die von ihm Abhängigen nicht mehr unpersönlich, unindividuell, unentschieden läßt. Unhintergebar ist das Geistige nunmehr Maßstab des Menschlichen, weil Gott sich selbst als der Geistige offenbart hat. Die Person, die Einzigkeit des Menschen, unabhängig vom Geschlecht, ist nun das Entscheidende.

Stellen wir hier die gewohnte Frage, was die Frau in der Kirche hält, so lautet hier die Antwort, daß das Ansprechen des Geistigen auch immer die Frau anspricht, nämlich gerade in ihrer biblisch bezeugten Personalität (unbeschadet dessen, daß bisher als geschichtlicher Träger und „Verwalter“ des Geistes vor allem der Mann auf der aktiven Seite der Kirche sichtbar ist).

In dieser Kürze und Unvollständigkeit ist der Versuch unternommen, die Kirche selbst als Ausdruck und Beheimatung verschiedener Bewußtseinsgrade zu sehen. Ohne diesen Hintergrund, dessen Wirklichkeit bis heute durchgängig wirkend ist, läßt sich die Frage nach einer neuen Beziehung von Frau und Kirche nur naiv stellen. So sei damit, gerade vor diesem ungeheuren Feld der Geschichte, nun die Frage aufgeworfen, wie sich denn heute die solange gültigen und erprobten Beziehungen der Frau zur Kirche und der Kirche zur Frau neu gestalten lassen. Offensichtlich sind die gegenseitigen Anforderungen mit den herkömmlichen Mustern nicht mehr zu beantworten. Dennoch muß die Antwort diese „Herkunft“ im Auge behalten, ja bewahren, wenn auch die Zukunft wahr werden soll.

II. Edith Stein zur Frauenfrage

Bevor die gegenwärtige Problemzuschärfung ins Auge gefaßt wird, sei — nicht aus Pietät, sondern um dem Anspruch des Themas gerecht zu werden — an eine Frau erinnert, die in den zwanziger Jahren bereits über die aufbrechende Frage nachzudenken begann: Edith Stein. Sie wurde kürzlich seliggesprochen; kaum oder gar nicht war jedoch in den bisherigen Würdigungen von ihrer Beschäftigung mit der Frauenfrage die Rede. Doch hat Edith Stein in den Jahren 1928 bis 1933, bis ihre öffentliche Wirksamkeit gewaltsam

beendet wurde, eine Reihe von Vorträgen gehalten, die in dem Sammelband „Die Frau. Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade“⁴ vereinigt sind. Hier kommt eine wache und eigenständige Durchdringung der Frauenfrage zum Vorschein, und zwar in der wirklichen Breite des Problems: politisch, gesellschaftlich-sozial, philosophisch-anthropologisch, ja kirchlich und kirchenrechtlich und schließlich auch theologisch. Edith Steins Stimme ist dabei besonders hörensenswert, da sie ja nicht von vornherein in katholischen Vorstellungen aufgewachsen war, vielmehr von ihrer Herkunft her die alttestamentlich-jüdische Denkwelt mit einer strengen philosophischen Schulung der Begrifflichkeit verband und so mit einer ungewöhnlichen Weite außerchristlichen Erbes ihre Hingabe an das Christentum vollzog. So reichen ihre Stellungnahmen wohlthuend über das gewohnte Vokabular hinaus; insbesondere aber ihre Fundierung in einer Übung, Zusammenhängen bis auf den Grund zu gehen, verhindert ein bloßes Nachsagen des schon Bekannten und schafft eine systematisch angelegte Wahr-Nehmung der Frau.

Daß damit kein letztes Wort gesagt ist, versteht sich bei dieser so vielfältig verflochtenen und bis in die geheimnisvolle Unsagbarkeit des Menschen reichenden Frage von selbst. Aber das 20. Jh. — wie die Jahrhunderte vorher — kennt nicht so viele Frauen, erst recht nicht aus dem katholischen Raum, die so nüchtern im Denken und so leidenschaftlich in der Suche nach dem Glauben waren und welche die Frauenfrage ausdrücklich als „ein Zeichen Gottes für unsere Zeit“ verstanden (wie es Johannes XXIII. erstmals formulierte). Hinzu kommt, daß Edith Steins Worte durch ihr Leben und mehr noch durch ihren erzwungenen, aber angenommenen Tod einen besonderen Zeugniskarakter gewonnen haben: und so erwartet man mit Recht von einer existentiell bezeugten Wahrheit mehr als von gelernten und angelesenen Wahrheiten.

Edith Stein unterscheidet⁵ bei dem so neuralgischen Thema der Stellung der Kirche zur Frau vier Zugänge: 1. eine *dogmatische* Festlegung des „Wesens“ der Frau. Es gibt sie eigentlich nicht, wohl aber Aussagen aus der Überlieferung, die damit einen autoritativen Anspruch haben. Dazu zählt etwa die Ehe-Enzyklika Pius' XI., worin „als erste und wesentlichste Aufgabe der Frau erklärt (wird), als Gattin und Mutter das Herz der Familie zu sein, und es wird vor der Übernahme anderer Aufgaben gewarnt, sofern sie den Bestand der Familie gefährden würden“.⁶

2. *Kirchenrechtlich* kennzeichnet Edith Stein klar, für den damaligen Wissensstand bereits weit ausgreifend und die neueste Literatur einbeziehend, daß „zweifelloso von einer Gleichstellung der Frau mit dem Mann nicht die Rede sein (kann), da sie von allen geweihten Ämtern der Kirche ausgeschlossen ist. Wie V. Borsinger in ihrer Dissertation über die Rechtsstellung der Frau in der Kirche (Leipzig 1931) nachgewiesen hat, ist der heutige Stand eine Verschlechterung gegenüber den Frühzeiten der Kirche, in denen Frauen amtliche Funktionen als geweihte Diakonissen hatten“.⁷ Hier beschreibt Edith Stein zunächst die moderne gegensätzliche Entwicklung; es ist aber auch merklich, daß darin ihr eigenes Herz schlägt und sie die vernachlässigte Berufung der Frau eingeräumt sehen möchte. Vor einer letzten Folgerung, dem Priestertum der Frau, schreckt sie noch zurück, allerdings nicht absolut, sondern aus einem, wie sie betont, persönlichen Abwägen der Argumente heraus. Die Behutsamkeit des Tones aber ist spürbar, und es bleibt beachtenswert, daß Edith Stein eine der ersten überhaupt ist, die über dieses Problem so sachbezogen und unemotional nachdenken.

⁴ E. Stein, Die Frau. Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade (Edith Steins Werke, 5), Louvain-Freiburg 1959.

⁵ Probleme der Frauenbildung, ebd. 106.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

„Wir (können) in steigendem Maß eine Berufung der Frauen zu kirchlichen Aufgaben — Caritas, Seelsorgshilfe, Lehrtätigkeit — feststellen. Rechtssatzungen sind aber in der Regel nachfolgende juristische Festlegung von Lebensformen, die sich praktisch bereits durchgesetzt haben. Wie weit eine solche Entwicklung gehen könnte, ist nicht vorauszusagen. Ich habe bei anderer Gelegenheit ausgeführt, daß ich persönlich an eine Entwicklung bis zur Ermöglichung des Priestertums der Frau nicht glaube.“⁸

Edith Stein stützt ihre Überlegung auf zwei Gründe: auf das Verhalten des Herrn selbst und auf die kirchliche Übung. Christus hat zu seinen Stellvertretern im Amte tatsächlich nur Männer eingesetzt, und die Kirche ließ von Anfang an nur eine ausgreifende karitative und (laien-)apostolische Wirksamkeit der Frau zu, freilich auch die liturgische Jungfräulichkeit und die Diakonatsweihe der Frau.⁹ Das kirchliche Verhalten freilich ist für Edith Stein grundsätzlich wandelbar, ja ausdrücklich nicht dogmatisch festgelegt, wie sie wohl weiß und wie es außerdem der kirchenrechtliche Wandel — zu einer Verschlechterung der Position der Frau im Vergleich zur Urkirche — selbst belegt.

„Die weitere geschichtliche Entwicklung bringt eine Verdrängung der Frauen aus diesen Ämtern und ein allmähliches Sinken ihrer kirchenrechtlichen Stellung, wie es scheint, unter dem Einfluß alttestamentlicher und römisch-rechtlicher Vorstellungen. Die neueste Zeit zeigt einen Wandel durch das starke Verlangen nach weiblichen Kräften für kirchlich-karitative Arbeit und Seelsorgehilfe. Von weiblicher Seite regen sich Bestrebungen, dieser Betätigung wieder den Charakter eines geweihten kirchlichen Amtes zu geben, und es mag wohl sein, daß diesem Verlangen eines Tages Gehör gegeben wird. Ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schließlich zum Priestertum der Frau führte, ist die Frage. Dogmatisch scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen.“¹⁰

So bleibt für Edith Stein — als ihr persönliches und ausschlaggebendes „Gefühl“¹¹, denn sie hütet sich wohl, dies als ein verstandesmäßiges Argument zu bezeichnen — das Vorbild Christi in dieser Frage, „nämlich die geheimnisvolle Tatsache, daß Christus als Menschensohn auf die Erde kam, daß darum das erste Geschöpf auf Erden, das in einem ausgezeichneten Sinn nach Gottes Bild geschaffen wurde, ein Mann war — das scheint mir darauf hinzuweisen, daß er zu seinen amtlichen Stellvertretern auf Erden nur Männer einsetzen wollte“.¹²

Diese Feststellung — die im Bereich des „Geheimnisvollen“ bleibt — besagt freilich nichts über die Berufung von Mann und Frau in die Nachfolge Jesu, ja über die letzte Überwindung der Einseitigkeit des Geschlechts in der vollendeten Menschlichkeit.

Christus hat „zu allen Zeiten Frauen zur innigsten Vereinigung mit sich berufen, als Sendboten seiner Liebe, als Verkünderinnen seines Willens an Könige und Päpste, als Wegbereiterinnen seiner Herrschaft in den Herzen der Menschen. Einen höheren Beruf als den der *sponsa Christi* kann es nicht geben. Je weiter (jeder) auf diesem Wege voranschreitet, desto mehr wird er Christus ähnlich werden, und da Christus das Ideal menschlicher Vollkommenheit verkörpert, in dem alle Einseitigkeiten und Mängel aufgehoben, die Vorzüge der männlichen und weiblichen Natur vereint, die Schwächen getilgt sind, werden seine getreuen Nachfolger gleichfalls mehr und mehr über die Grenze der Natur hinausgehoben werden. Darum sehen wir bei heiligen Männern weibliche Zartheit und Güte und wahrhaft mütterliche Fürsorge für die Seelen, die ihnen anvertraut sind, bei heiligen Frauen männliche Kühnheit, Fertigkeit und Entschlossenheit“.¹³

So hebt diese eindeutige Gleichberufung von Mann und Frau durch Christus die kirchenrechtliche Schmälerung der Frauenfunktion auf und gibt ihr einen sekundären, zeit- und traditionsgebundenen Rang (mit der einzigen, freilich im letzten weder biblisch noch argumentativ bestätigten Ausnahme in Edith Steins Augen, daß das Priestertum wohl *nicht zeitbedingt* männlich sei¹⁴).

⁸ Ebd.

⁹ Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung, ebd. 42.

¹⁰ Ebd. 42 f.

¹¹ Ebd. 43.

¹² Ebd.

¹³ Ebd. 43 f.

¹⁴ Probleme der Frauenbildung, ebd. 108.

3. Die amtlichen Vertreter der Kirche stehen — nach Edith Stein — in einer doppelten Weise zum Thema Frau: einmal in „Äußerungen jenes patriarchalischen Sinnes, der eine Betätigung der Frau außerhalb des Hauses gar nicht in Betracht zog und mit der Notwendigkeit einer Bevormundung durch den Mann auf allen Gebieten rechnete“.¹⁵ Zum zweiten finden sich aber „weitblickende Theologen“, „die vorurteilsfrei an die Forderungen der liberalen Frauenbewegung herangingen und prüften, wie weit sie mit den Grundlagen katholischer Weltanschauung vereinbar seien, und so zu Bahnbrechern der katholischen Frauenbewegung wurden“.¹⁶ Edith Stein sieht daher in der zeitgenössischen Kirche einen „starken Rückhalt“ für Frauen;¹⁷ offenbar erwartet sie einen allgemeinen kirchlichen Aufbruch und eine zunehmende Wachheit für diese Fragen nicht nur, sondern auch für die Bereitwilligkeit der Frau, lebendig am Leibe Christi mitzuwirken.

4. Schließlich die *Haltung Jesu* selbst, immer wieder Maßstab des wahren Wertes der Frau und unmißverständlicher Maßstab:

„Hat der Herr jemals einen Unterschied zwischen Männern und Frauen gemacht? . . . In seiner Liebe kannte und kennt er keinen Unterschied. Seine Gnadenmittel stehen allen Christen gleichmäßig zur Verfügung, und seine außerordentlichen Gnadenbezeugungen, die mystischen, hat er gerade Frauen in besonders verschwenderischer Fülle gespendet. Und es scheint, daß er heute Frauen in besonders großer Zahl für spezifische Aufgaben in seiner Kirche beruft.“¹⁸

Im Hintergrund dieser Sätze stehen natürlich Edith Steins eigene Berufung und die Sicherheit geschenkter Erfahrung. Sie selbst ist Zeugin für die Unmittelbarkeit des göttlichen Eintretens in eine Frau und für die geheimnisvolle Nähe seines Gesprächs. So hat nicht nur die Kirche der Frau eine Wirksamkeit und Wirklichkeit zu eröffnen, sondern auch umgekehrt die Frau der Kirche ihre eigenen Kräfte zuzuwenden. Dies gilt zunächst grundsätzlich und unabhängig vom jeweiligen Beruf oder Stand, vom familiären oder beruflichen Wirkungskreis, nimmt dann aber freilich, je nach den Verhältnissen, eine spezifische Weise des „sentire cum ecclesia“ an, oder — wie Edith Stein formuliert — ein besonderes „Miterleben des Lebens Christi mit der Kirche“.¹⁹ Dazu gehört ein enges liturgisches, genauer eucharistisches Leben der Frau mit dem Kirchenjahr, um der persönlichen Kräfte willen, dazu gehört ferner die Ausstrahlung auf andere, was ihrer Meinung nach ja der Psyche der Frau naturgemäß entgegenkommt. Edith Stein widmet einen eigenen Aufsatz nur der „Aufgabe der Frau als Führerin der Jugend zur Kirche“.²⁰ Insgesamt ist die Frau zum Apostolat aufgerufen, und zwar im 20. Jahrhundert zu einer weit größeren Aktivität um der Kirche willen und in der Kirche als früher.

III. Auf dem Weg zu einer neuen Beziehung?

Zweifelloos ist dieser Einsatz aber nur zu leisten, wenn die grundlegende Offenbarungseinsicht nachvollzogen ist, persönlich wie kirchlich: „Je höher man aufsteigt zur Verähnlichung mit Christus, desto mehr werden Mann und Frau gleich. Damit ist die Beherrschung durch das Geschlecht vom Geistigen her aufgehoben.“²¹

¹⁵ Ebd. 107.

¹⁶ Ebd.; als Vertreter solcher Theologen nennt Edith Stein Josef Mausbach.

¹⁷ Ebd. 108.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Aufgaben der katholischen Akademikerinnen der Schweiz, ebd. 226.

²⁰ Aufgabe der Frau als Führerin der Jugend zur Kirche, ebd. 189—203.

²¹ E. Stein, Grundlagen der Frauenbildung. Vortrag am 9. 11. 1930 mit Diskussion (nur maschinenschriftlich), S. 10 (aus dem Archiv im Karmel Köln).

Hier ist eine Höhe — oder Tiefe — des Neudenkens einer zweitausendjährigen (!) Wahrheit erreicht, die in der heutigen Auseinandersetzung um die Konkretion einer kirchlichen Gleichrangigkeit der Frau durchaus prägend im Hintergrund steht. Ja gerade bei kirchenbewußten und „kirchenwilligen“ Frauen stammt der wohl kräftigste Antrieb aus dieser biblischen Wahrheit selbst und nicht, wie oft verdächtig, aus einer „Eitelkeit des Besserwissens“.

Welchen Widerhall findet dieses Nachdenken bisher in der Gesamtkirche, im Ernstnehmen der Aufgabe ebenso wie in der (rechtlichen) Konkretion?

Richtig bewußt wird die Frauenfrage im Raum der Kirche erstmals 1963. In der Enzyklika „Pacem in terris“ (1963) hat Papst Johannes XXIII. drei besondere Merkmale der Gegenwart als Zeichen der Zeit gewertet. Neben der Arbeiterfrage und den Problemen der Entwicklung der Völker nennt er die Tatsache, daß die Frau „sich ihrer Menschenwürde . . . immer mehr bewußt wird“ und teilnimmt am öffentlichen Leben. Er stellt diese Entwicklung zur vollen Gleichberechtigung der Frau nicht nur als gesellschaftlich bedeutsame Veränderung fest, sondern als ein „Zeichen“, durch das Gott in der Geschichte unserer Zeit wirkt.

Das II. Vatikanische Konzil formuliert in „Gaudium et spes“ (Nr. 29) die „grundlegende Gleichheit aller Menschen“ und die Forderung, „jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person“ zu überwinden und zu beseitigen, „da sie dem Plane Gottes widerspricht“.

Die Pastoralkonstitution über die „Kirche in der Welt von heute“ formuliert: „Sache aller ist es, die je eigene und notwendige Teilnahme der Frau am kulturellen Leben anzuerkennen und zu fördern“ und nennt als Beispiel für diskriminierende Ungleichheit die Unfreiheit der Frau.

Ein neues Dokument: Papst Johannes Paul II. sagte 1980 während seiner Deutschlandreise: „Schenkt *ihr* (der Frau) in unserer Gesellschaft und Kirche jene Bedeutung und jene Beachtung, die sie ihren hohen Auftrag erfüllen lassen für ein wahrhaft menschliches und christliches Leben.“²²

Schließlich ein Schreiben der deutschen Bischöfe vom 21. September 1981 „Zu Fragen der Stellung der Frau in der Kirche und Gesellschaft“: „Heute sind Frauen aktiv beteiligt in Verkündigung, Liturgie, in sozial-karitativen Aufgaben und Katechese. Sie arbeiten engagiert und partnerschaftlich in allen Bereichen kirchlichen Dienstes mit . . . Im letzten geht es darum, daß sich die Kirche . . . immer mehr zu dem einen Volk Gottes entfaltet, in dem Männer und Frauen, jeder einzelne und alle zusammen je auf ihre Weise, teilhaben am Prophetenamt, am Priesteramt und Hirtenamt Jesu Christi. . . . Wir Bischöfe möchten mit diesem pastoralen Wort die Frauen ermutigen und bestärken, ihre Verantwortung, genauso wie in der Familie, auch im öffentlichen Leben, in Staat, Gesellschaft und Kirche wahrzunehmen und den ihnen heute möglichen Beitrag zu leisten“ (6—7). Dieselbe Verlautbarung (19) sagt schließlich: „Wir Bischöfe haben auf Anregung der gemeinsamen Synode in einer Eingabe an die zuständige römische Kongregation für Kirchenrechtsreform ein umfassendes Votum mit dem Ziel gerichtet, in Zukunft die Frauen zu allen Diensten des gemeinsamen Priestertums aller Getauften gleichberechtigt zuzulassen.“

Diese allgemeinen Formulierungen sind, wohlwollend interpretiert, ein Zeichen für die nicht aufhaltbare Bewußtwerdung gerade der Kirchenmänner über die sich anbahnende Bedeutung der Frau in der Kirche. Nehmen wir die allorts sich bemühenden Tagun-

²² Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 25.

gen zum Thema „Frau in der Kirche“ hinzu, auch das im Juni 1982 in Tübingen eingeleitete, auf vier Jahre angesetzte Forschungsvorhaben zur Frau in der Theologie, so ist die Klärungsarbeit auch auf der Ebene der Betroffenen und der Theologie in vollem Gange. *Trotzdem* könnte die Arbeit nicht so anreizend wirken, würde sie nicht — gerade auch in der katholischen Kirche — doch mit Widerstand wahrgenommen; an diesem Widerstand geschieht einerseits eine Stauung, hoffentlich aber auch eine Kräftigung der künftigen Argumente.

1. Der wohl deutlichste Widerstand von kirchlicher (nicht von theologischer) Seite ist bekanntlich die Nichterlaubnis zur Teilhabe der Frau am *besonderen* Priestertum. Die „Erklärung der römischen Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt“ vom 15. Oktober 1976 (Tag der Teresa von Avila!) stellt fest: „Die Kirche hält sich aus Treue zum Vorbild ihres Herrn nicht für berechtigt, die Frauen zur Priesterweihe zuzulassen.“ Selbstverständlich ist diese Entscheidung *nicht unfehlbar* und deshalb nicht unwiderruflich. Die Erklärung vermeidet es offensichtlich, von einer Glaubenswahrheit zu sprechen, sondern argumentiert aus der Überlieferung, also einem geschichtlichen Hinweis, auf 2000 Jahre Praxis im Konsens. Dieser Punkt ist — philosophisch gesehen — außerordentlich wichtig und nicht zu unterschätzen. Die Frage muß lauten, ob die Zeit gekommen ist, einen *neuen Konsens* zu gewinnen, und zwar auch im Hinblick auf die Ökumene (mit der Orthodoxie, den anglikanischen und protestantischen Kirchen).

2. Das erwähnte Dokument, das übrigens auch den Satz enthält, daß „Jesus mit den Vorurteilen seiner Zeit gebrochen hat, indem er den konkreten Formen der Diskriminierung der Frauen entschlossen entgegengetreten ist“, klammert die Frage des *Diakonats* der Frau aus. Die Erklärung „*motu proprio*“ „*Ad pascendum*“ vom 15. 8. 1972 (Mariä Himmelfahrt!) regelt das sakramentale Diakonat in der Kirche neu. Dabei werden diese den *Laien grundsätzlich* zugänglichen Dienste den Männern vorbehalten. Die Gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD hat die Zulassung von Frauen zum Diakonat eingehend erörtert²³ und empfiehlt, an die in Teilen der alten Kirche geübte Praxis der Weihe von Diakoninnen wieder anzuknüpfen; ein entsprechendes Votum wurde an den Papst gerichtet. Hier liegt neben der pastoralen eine geschichtliche Argumentation vor, so daß die Entscheidung darüber wirklich ein Zeichen für die Glaubwürdigkeit der Kirche sein wird.

Hanna-Renate Laurien weist in einem Referat vor der Katholischen Akademie München²⁴ darauf hin, daß schon während des Zweiten Vatikanums der spätere Kardinal Daniélou sich dafür aussprach, daß „die Kirche ohne Verzug, noch vor Schluß des Konzils, die Weihe von Diakonissen autorisieren soll“. Die Diakonin, als Bild des Hl. Geistes verehrt, war Kleriker im eigentlichen Sinn, nahm zwar nicht Altardienst und Lehramt, aber Taufe, Kommunion, Krankensalbung als allgemeine Seelsorge wahr. Noch beim Konzil von Chalkedon (451) bildeten Witwe und Diakonin einen kirchlichen Stand. Im Kanon 19 des Nicänums wird die Weihe der Diakoninnen ausdrücklich erwähnt. Erst vom 13. Jh. an verschwand diese Weihe.

Der Traditionsbefund ist also groß — *bis heute aber*, obwohl damit keine Vorentscheidung wegen der Frauenordination gefallen wäre, steht eine Wiedererneuerung dieser Überlieferung aus.

Im Gegenteil: in dem *Motu proprio* „*Ministeria quaedam*“ vom 15. 8. 1972, das Akoly-

²³ Beschluß: „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“ 4, 2.

²⁴ Zur Debatte 11,1, Jan./Febr. 1981.

